

Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zum
Sadamarer Anzeiger.

Verlag von Jos. Wilh. Hörter in Sadamar.

1917. * Nr. 24

Das Geheimnis des alten Thomas.

Roman von Anny v. Panhuyß.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Frau Magda sagte nichts mehr, aber man merkte ihr an, daß sie innerlich kein Jota von ihrer einmal gefaßten Meinung abwich. Trotzdem aber legte sich ein freundliches, liebenswürdiges Lächeln über ihr Gesicht, da sie nun dem Direktor versicherte, wie glücklich sie wäre, daß er sich ihrer so gütig annähme.

Das Glück ist ganz auf meiner Seite", entgegnete Pohl und fügte dann hinzu: "Lassen Sie sich durch Ihr Mißtrauen nicht hinreißen, Ihrem Kinde noch in letzter Minute ein Verbrechen zu zerbereiten. Meine teure, verehrte, gnädige Frau, lassen Sie Ihre Gedanken über Bernstorff für sich, verschließen Sie dieselben fest in Ihrer Brust, es wird sich ja alles auflären.

ihm ein bißchen auf den Zahn. Müht es nichts, dann schadet es doch auch nichts."

Die schöne Witwe hatte nichts einzutenden. Ihr war alles recht, wenn sich ihr nur dadurch eine Möglichkeit eröffnete, das Geld wieder zu erhalten. Das Geld, das sie brauchte, um sich gut und elegant zu kleiden, das sie brauchte, um nicht mit jeder Mark rechnen zu müssen. Zudem war Maurer viel zu lange im Hause, als daß man es nötig gehabt hätte, sich zu scheuen, ihn etwas zu fragen, wovon nicht jedermann wissen sollte.

Auf ein Klingelzeichen Frau Magdas erschien der Gewünschte. Sein rasiertes Bedientengesicht zeigte die unbewegliche Miene, die Maurer Frau Magda gegenüber zur Schau trug. Er wußte, daß die ehemalige Baronesse das liebte. Es mochte wohl ein Überbleibsel ihrer Hofdamenzeit sein, eine Erinnerung an gut geschulte Lakaien mit erstarrten Gesichtern.

Maurer blieb, eines Befehls gewärtig, an der Tür stehen.

Frau Magda winkte ihm, näher zu treten.

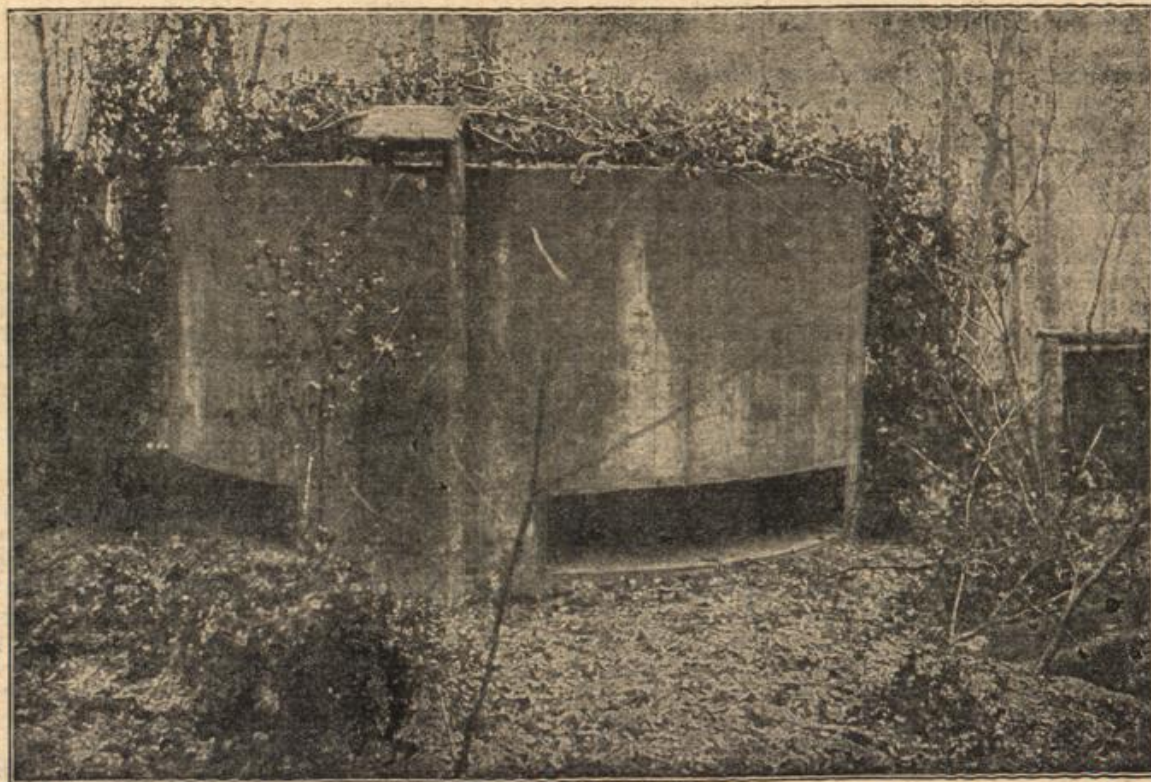
"Herr Direktor Pohl", sie machte eine leichte Handbewegung zu diesem hinüber, "ist ein Jugendfreund meines Mannes. Er möchte gerne ein paar Fragen an Sie richten, die ich Sie bitte, nach allerbestem Wissen zu beantworten."

Ein leises Erstaunen malte sich auf dem Gesicht des Dieners, doch eine stumme Verbeugung deutete an, daß er diesen Fragen entgegenzusehe.

"Mein lieber Maurer,"

begann Heinrich Pohl jovial, "ich weiß, Ihr verstorbener Herr war Ihnen gegenüber nicht steif und zugewandt und es wäre deshalb möglich, daß Sie uns mit einer Auskunft dienen könnten über etwas, was uns, ich meine der Familie Berner und mir, Kopfschmerzen macht."

Maurers Gesicht hatte seine alte Unbeweglichkeit wieder-



Die „eiserne Wehr“ in der Champagne: Ein deutscher Maschinengewehrturm aus Beton mit Schießscharten und Periskop.

Die gegnerischen Berichte haben schon vielfach die verheerende Wirkung der vertieften und versteckten deutschen Maschinengewehrstände geschildert.

werden müssen. Aber dergleichen findet man häufig bei Schäften älteren erprobten Dienstleuten gegenüber."

"Ja," sagte Frau Magda nachdenklich, "mein Mann war zu oft öfters sehr mitteilhaft."

"Nun, sehen Sie! Wenn Sie also gestatten, gnädige Frau, lassen wir den alten Maurer hereinkommen und ich fühle

gefunden, aber innerlich wuchs sein Erstaunen noch. Was mochte nur hinter dieser Borrede stehen!

„Ich will mich kurz fassen,“ fuhr der Direktor in gleich lebenswüthigem Tone fort, „und Ihnen verraten, daß der Herr Professor kurz vor seinem Krankwerden eine große Summe seines Geldes bei der von mir geleiteten Bank in Berlin erhob, und daß dieses Geld spurlos verschwand. Wir müssen nun herausbringen, wo daselbe geblieben ist. Vielleicht hat der Herr Professor irgend eine Aeußerung zu Ihnen getan, die uns auf die Fährte helfen kann“ — endete der Sprecher fragend und sah den Diener an.

„Es tut mir leid, Herr Direktor“, erfolgte die prompte Antwort. „Denken Sie einen Augenblick bitte, recht angestrengt nach,“ rebele Pohl zu, „vielleicht fällt Ihnen doch etwas ein. Irgendein Wort oder eine Handlung des Professors, — durch den Verlust des Geldes würden nämlich die gnädige Frau und Fräulein Else sehr geschädigt.“

„Oh“, entfuhr es Maurer bedauernd, es tat ihm wirklich leid, wenn sein geliebtes Fräuleinchen in Sorgen kommen würde. Aber er wußte ja wirklich nichts zu sagen.

Still und grübelnd sah er vor sich hin. „Nein, Herr Direktor“, erklärte er abermals, „ich weiß nichts. Gewiß war der Herr Professor immer nett und freundlich mit mir,“ Maurers Stimme unflorte sich flüchtig, „und er erzählte mir auch zuweilen manches, aber in letzter Zeit war er ziemlich verschlossen.“

„Gut, Ihr Herr, Ihnen einen Grund zu seiner Verunsicherung an?“ forschte Pohl unvermittelt.

„Gewiß, er wollte ein Bild für die Galerie ankaufen, auf das man ihn von dritter Seite aufmerksam gemacht.“

Frau Magda wechselte mit Pohl einen schnellen Blick. Deshalb mochte nur der Verstorbene zu allen diese Ausrede von dem Bilde gebraucht haben als Deckmantel für die Keise, da er doch, wie jetzt erwiesen, lediglich unternommen, um das Geld zu holen. Die Witwe hatte wohl recht mit ihrer Aeußerung vorhin, ihr Mann habe ihr noch nach seinem Tode ein Räthsel zu lösen aufgegeben.

Und doch war der Verstorbene im Leben niemals ein Freund der Heimlichkeit gewesen.

„Wissen Sie auch nicht, Maurer, ob der Herr Professor, nachdem er wieder aus Berlin anlangte, irgendeinen Ausgang unternahm, von dem man hier im Hause nichts wußte oder —“

Er konnte seinen Satz nicht zu Ende bringen, ein Laut von des Dieners Lippen ließ ihn innehalten.

Frau Magda und Pohl schauten gespannt auf Maurer, dessen Gesicht verriet, daß ihm eben etwas eingefallen, das vielleicht von Wichtigkeit war.

„Ich weiß allerdings nicht recht,“ meinte er zweisehend, „ob das, was ich zu sagen wußte, mit dem Geld was zu tun hat.“ Immer heraus mit der Sprache, lieber Freund,“ ermunterte Pohl, „der kleinste Hinweis kann für uns von Nutzen sein.“

„Wenn Sie meinen, Herr Direktor. Es ist aber eine komische Geschichte.“ Maurer zerrte an einem seiner Rockknöpfe herum, als müsse ihm aus diesem Spiel eine Erleuchtung kommen, wie er beginnen sollte. Endlich schien er sich darüber klar zu sein, viel reden war Maurers Sache überhaupt nicht. In seiner knappen Art berichtete er nun: Am Morgen nach der Berlinreise sei das Bild des Professors in die Galerie abgeholt worden und als er mit den Leuten, die zu diesem Zwecke gekommen wären, den Salon betreten habe, wo das Porträt stand, hätte er sich sehr gewundert, daß noch eine Flamme brannte. Es mußte jemand abends oder nachts hier gewesen sein, der vergessen hatte, das Licht auszuschalten. Als er, Maurer, dann die Thüren öffnete, sah er beim Umbdrehen zufällig, wie der Herr Professor, der sich inzwischen eingefunden, mit der Fußspitze ein Papier unter einen Sessel schob.

Hier wurde der Erzählende von einer leichten Verlegenheit befangen, man spricht doch nicht gerne von seiner eigenen Neugier! In diesem Falle aber mußte er sich dazu verstehen.

Maurer gab sich einen innerlichen Ruck und fuhr nach kurzem Zögern fort: „Ich wollte gern wissen, was für ein Papier es gewesen, das augenscheinlich niemand sehen sollte, und als ich mich bückte — mein Herr wandte mir gerade den Rücken zu — und schnell unter den Sessel guckte, da erkannte ich zu meinem Erstaunen in dem Papier einen Tausendmarkschein.“

„Sind Sie dessen sicher?“ fragte Frau Magda mit fieberischer Hast, und Heinrich Pohl sah da, als denke er angestrengt über das Gehörte nach.

„Jawohl, gnädige Frau, ich bin sicher, daß es ein Tausendmarkschein war, der unter dem Sessel lag“, sagte Maurer mit löstlicher Entschiedenheit. „Ich mußte dann die Leute mit dem Bild begleiten und als ich in den Salon zurückkam, war der Herr Professor fort, und auch das Geld“, schloß der Diener.

„Sonderbar ist das“, bemerkte Pohl und wendete sich Frau Magda zu, die mit atemloser Spannung Maurers Worten gefolgt hatte.

„Und da fällt mir noch was ein, was wohl mit da sagte Maurer bescheiden.“

Eine Handbewegung des Direktors forderte ihn auf weiterzureden.

Maurer ließ sich auch nicht erst nötigen, sondern erzählte er noch wußte. Am gleichen Vormittag, da das mit dem Tausendmarkschein passiert sei, habe ihn das gnädige Fräulein ob er in der Nacht im Salon gewesen sei, sie hätte an vorübergehenden Schritten vernommen und dann von als ob die Salontür gequiecht hätte. „Die quiecht nämlich,“ trotzdem ich sie oft öft“, warf der Sprechende ein.

„Nun und weiter?“ fragte der Direktor überstürzt die schöne Frau dem Diener die Worte fast von den Lippen.

„Weiter weiß ich nicht mehr viel“, entgegnete er. „Ich lachte das gnädige Fräulein aus und sagte; sie scheut sich, ich hatte so das Gefühl, als dürfte ich ihr dem brennengebliebenen elektrischen Licht und von dem gnädigen Frau, noch der Herr Professor oder die Witwe im Salon waren, sie hätte schon alle darum befragt.“

„Sonderbar!“ ent schlüpfte es abermals den Lippen. Er bat Maurer freundlich, auch fernerhin über seine Schweigen zu beobachten und danke ihm für seine die vielleicht zur Auffindung des verschwundenen Geldes beitragen vermöge, dann konnte Maurer gehen.

Raum hatte der alte Diener das Zimmer verlassen, Frau Magda empor. Sie vermochte sich nicht mehr zu zuneigen und sie wollte auch gar nicht.

„Daraus werde ein anderer klug,“ rief sie ärger. „Nur, wird das Räthsel immer undurchdringlicher. Die Maurers sind nicht zu bezweifeln, denn ich erinnere mich meine Tochter in voriger Woche fragte, ob ich im Salon gewesen.“

Sie ging mit hastigen Schritten durch das Zimmer es immer tat, wenn irgend etwas sie aufgeregt hatte.

„Liebe, gnädige Frau, mir geht es ebenso wie Ihnen, stehe einem Räthsel gegenüber.“ sprach der Direktor nach. „Ihr Mann holt das Geld, spricht davon, es zum Familien zu verwenden und schafft das Geld so beiseite. Niemand eine Ahnung davon hat, wo es sich befindet und Händen. Jedenfalls suche ich jetzt sofort den Justizrat werde mit ihm über alles sprechen,“ und leise setzte „Ihre gütige Erlaubnis natürlich voraussetzend.“

„Tun Sie, was Sie für richtig halten, Herr Direktor, Ihnen zu allem Vollmacht“, Frau Magda war wieder geworden.

„Zu allem, gnädige Frau?“ sagte Heinrich Pohl langsam, bedeutungsvoll und schalkhaft lang seine Frage.

„Da Sie ein Freund meines Mannes waren und ein Freund sein wollen, ja, da gebe ich Ihnen zu allem Vollmacht.“ er antwortete in leichtem Scherz zurück und Frau Magda verstand sich dabei, daß sie sich trotz ihrer gedrückten Stimmung Ton, den der Direktor angeschlagen, mitreißen ließ.

„Ich werde mir erlauben, teure, gnädige Frau, ein Tages an diese Worte zu erinnern“, sprach Heinrich und blickte der schönen Frau tief in die Augen, die mit leisem Schrecken den seinen auswidern.

Einen Moment war die weltgewandte Frau befangen nur einen Moment, dann bemerkte sie, daß ja Else dem noch gar nicht „guten Tag“ gewünscht hätte.

„Ich muß doch gleich mal sehen, wo das Mädchen sich befindet.“

„Schuldigen Sie mich gütigst eine Minute“, rief sie aus. Der kluge Direktor lächelte. Er wußte ja, daß die sich das verhängliche Thema vorläufig endgültig abbrechen.

Später konnte man ja desto eingehender darauf zurückkommen. „Else ist gar nicht hier, sie scheint mit Zernikow im Garten zu sein“, mit diesen Worten betrat Magda wieder das Zimmer.

„Ich werde Fräulein Else also später begrüßen, jetzt mich auf den Weg zum Justizrat machen,“ erwiderte Pohl nicht wahr, gnädige Frau,“ sprach er weiter, „die Maurers hat doch Ihr Mißtrauen gegen den Bräutigam Tochter verhehrt.“

Frau Magda schüttelte den Kopf. „Ehe ich nicht weiß, wo das Geld hingekommen, bleibt mein Verdacht stehen.“ Aber der Ton, wie sie das sagte, war nicht mehr man hörte schon Zweifel hindurchklingen.

Direktor Pohl empfahl sich mit dem Versprechen, nach dem Besuch bei dem Justizrat wiederzukommen, und abermals sich seine Lippen über die gut gepflegte Frauenhand.

Einmal blieb die Witwe allein zurück. Was kümmerte jetzt alles auf sie ein!

benzswagen war bisher in so ruhigen, sicheren Geleisen auf dem Kopfzerbrechen kam an sie heran und nun plötzlich so anders, so völlig anders geworden.

Die Liebe Elses zu Bernikow hatte es angefangen, stellte den grübelnde Frau fest.

Die Liebe war ihr ordentlich gegen den Strich gegangen. Ein Leutnant Tomow, über dessen Namen die sieben- nene schwebte, hätte sie freudiger ein Willkommen zu- mands dem bürgerlichen Ingenieur. Dann kam der jähe Mannes und nun tauchten wie garstige Gespenster gar weit dem Geldsorgen auf, denn wenn die hundert- zehnd Mark sich nicht widerstanden, so war das für die verzärtelte Frau gleichbedeutend mit Geldsorgen. Bei- stuß brachte das übriggebliebene Geld knapp vierhun- monatlich, berechnete sie, und ihre Augen sahen ganz

Leere. Und die Gestalt des eleganten Bankdirektors ihr auf und sie erinnerte sich, wie ihr Mann ihr er- daß Pohl ein solches Vermögen sein eigen nenne.

allzu bedeutendes Vatererbe sollte er schon als junger nach geschickte Börsenspekulationen ständig vergrößert jetzt kamen noch die Einkünfte seiner Stellung dazu.

Die eigentlich Pohl niemals geheiratet hatte, ging es der den Kopf. Er sah vorzüglich aus und war als junger hübsch gewesen. Und mit einem Male mußte sie

zeitstages gedenken. Ein paar Stunden vorher, ehe Berner vor den Altar treten wollte, brachte ihr Ver- seinen Freund Heinrich Pohl. Und ganz deutlich fühlte den heißen, bewundernden Blick, mit dem der junge

sie damals gemessen. Magda ging langsam, als folge sie der Eingebung eines Willens, in ihr Toilettezimmer.

olzes Lächeln umspielte ihre Lippen. Sie war noch in, und in Heinrich Pohls Augen lag noch immer der pumbernde Blick.

wohl ganz in ihre Hand gegeben, sich alle Geldsorgen fernzuhalten.

Magda berauschte sich gründlich an ihrem Spiegelbild, hatte, die verschwundenen hundertfünfzigtausend Mark, momentan vergessen.

Magda war eben eine oberflächliche Natur.

esand sich nicht, wie ihre Mutter zu dem Direktor ge- te, mit Bernikow im Garten, sondern letzterer hatte in gerade das Schloßgäßchen aufgesucht und dort zunächst

ter getroffen, worauf es ihm auf deren Rat hin, wie gelungen war, bei Pieter de Muyters einzudringen.

er erklärt, daß er im Hotel einige wichtige Briefschaften müsse und das junge Mädchen war daraufhin in die

gegangen. Übermächtig zog es sie wieder dorthin. Direktorenzimmer war es leer wie fast immer, der Ga- telten darin auf, er wußte, es kam niemand, etwas im

zimmer zu stehen, und allzuviel Interesse, die Por- einstigen Direktoren zu besichtigen, die je fünf- und- jahre oder noch ein wenig länger über die Landesgalerie

heidich-Steinungen geherrscht, bezeugte keiner der Frem- bewundernd die alte herrliche Treppe anschauen, oder

den Gemälde eines Franz Hals und Rembrandt anstau- paar Menschen, die sich ins Direktorenzimmer ver- liehen nicht allzu lange darinnen.

Tränen verschleiert ruhten Else Berners Augen auf den des geliebten Vaters. „Biel zu früh hast du mich

cher, flüsterte sie und ein einziges Mal nur möchte sie treue Hand auf ihrem Scheitel spüren. Noch einmal

zu ihr sprechen, sie hätte ihm ja so unendlich viel zu hab. Denn der Mutter oft so lässiges Wesen verschonte

warine Herzenswort von der Lippe. leuzte leise auf. Aberhaupt jetzt, in diesen Tagen,

schwer, mit der Mutter umzugehen. Direkt unfreundlich zu Walter, der aber trotzdem gleich lebenswürdig blieb.

den nahm er sich so zusammen, weil er sie liebte. e sollte des Vaters Jubiläum sein und nun war alles

lich still und er, den man feiern wollte, schlief den letzten in der kühlen Erde.

sollte zugleich auch ihre Verlobung sein! lustige Doppelfeier sollte es werden. Nun würde die

g morgen, Sonntag, stattfinden, aber niemand kam, hnehmen und nur die gedruckten Anzeigen, die Montag

kannte. Und morgen, am späten Abend, reiste der Geliebte wieder nach Berlin, seine Pflicht rief ihn an die Arbeit.

Else ließ traurig das Köpfchen sinken, wie anders hatte sie sich doch noch vor kurzem ihre Verlobung vorgestellt. Zu Hause redete die Mutter von weiter nichts als von der Erbschaft und ob die Telegramme, die das hinterlassene Vermögen des Vaters so niedrig angaben, wohl auf einem Irrtum beruhten.

Else wußte ja noch nicht, daß Direktor Pohl inzwischen schon eingetroffen und mit Frau Magda eine Unterredung gehabt hatte. Doch erfuhr sie es sofort nach ihrer Rückkunft.

Nach, daß Else ihren Fuß ins Haus gesetzt, flüsterte ihr Maurer zu, die gnädige Frau habe schon mehrmals nach ihr gefragt.

Das junge Mädchen fand die Mutter am Schreibtisch mit Adressenschreiben beschäftigt.

„Für die Verlobungsanzeigen“, sagte sie erklärend, auf ein Häufchen bereits beschriebener Kuverts deutend. „Aber wo warst du nur so lange,“ setzte sie hinzu, „Direktor Pohl war hier und ich suchte dich.“

„Das tut mir leid, Mama,“ erwiderte Else, „ich dachte, ich würde gar nicht vermißt werden, sonst hätte ich hinterlassen, wohin ich gehe. Ich war in der Galerie und habe Papas Bild besucht.“

Frau Magda machte eine gereizte Bewegung. „Du warst doch erst gestern vormittag mit Bernikow dort.“

„Allerdings, aber mit ihm, als könnte ich das Bild gar nicht oft genug sehen,“ kam es leise und verkommen von des jungen Mädchens Lippen. „Papa ist so wundervoll natürlich getroffen und man kann sich in der glücklichen Illusion wiegen, ihn in Wirklichkeit vor sich zu sehen.“

Die blonde Frau drehte sich brüst auf ihrem Stuhle herum. „Ich wünschte ihn tatsächlich in Wirklichkeit zu sehen, damit ich ihn fragen könnte, wo das Geld, das viele Geld geblieben ist“, ihre Augen blickten und ihr Gesicht sah fast verzerrt aus.

„Was sagte denn Direktor Pohl?“ fragte Else ruhig. „Was er sagte“, ein höhnisches Lachen klang auf. „Er sagte daselbe, was uns bereits die Depeschen meldeten. Er sagte, daß nur noch einhunderttausend Mark auf seiner Bank lägen und er sagte, daß Papa selbst die Summe von hundertfünfzigtausend Mark vorige Woche abgehoben habe.“

„Das war also, als Papa das letztemal in Berlin war?“ Else schüttelte den Kopf, als hege sie Zweifel.

Ja“, flüster sie es die Ältere hervor und dann berichtete sie der Tochter all das, was ihr Direktor Pohl mitgeteilt, ebenso, was sie von Maurer wußte. „Die Sache gestaltet sich immer ver- widelter“, schloß sie und auf ihrer Stirn erschien eine düstere Falte.

Das junge Mädchen war den Ausführungen der Mutter mit größter Aufmerksamkeit gefolgt, ohne sie auch nur durch eine Bemerkung zu unterbrechen. — Nun aber nahm sie das Wort: „Ich begreife gleichfalls nicht, was Papa zu der sonderbaren

Maßnahme veranlaßte, das Geld so heimlich abzugeben, aber daß es nichts Böses und Häßliches sein kann, was Papa dazu trieb, das steht fest.“ Voll Überzeugung sagte sie es.

„Mit will es absolut nicht gefallen, daß er uns nicht den wahren Grund für seine Reise angab,“ versetzte Frau Magda scharf, „und was soll sein nächtlicher Streifzug in den Salon, bei dem er einen Tausendmarkschein verliert?“ Wieder lachte sie

höhnisch: „Zum Besten seiner Familie brauchte er das Geld, gab er Direktor Pohl an, dabei ist das Geld wie vom Erdboden weg- gesetzt. Das Testament ist eröffnet, darin steht nichts von dem Gelde, im Hause ist es auch nicht — es bleibt also der Phantasie der weite Spielraum, darüber nachzudenken, wo es sein könnte.“

Frau Magda schlug sich vor die Stirn. „Es ist zum Wahnsinnigwerden! Der Justizrat weiß nichts, der Direktor weiß nichts, ich nicht und du nicht, wir alle nicht, nur vielleicht Bernikow“, entschloß sie es ihr unbedacht.

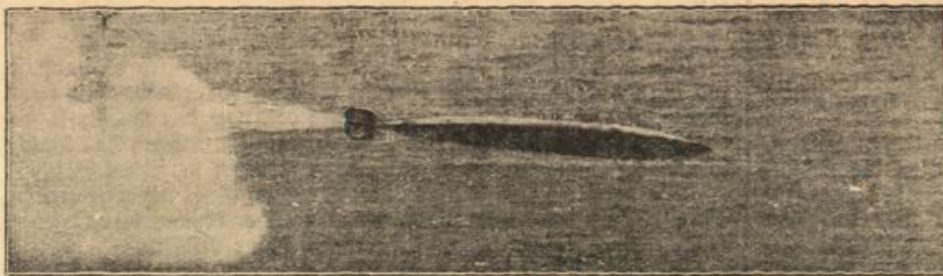
„Aber Mama,“ Elses Stimme war voll unendlicher Traurigkeit, „das, was du eben sagtest, ist nur durch deine Abneigung gegen Walter zu erklären.“

„Nun ja, Kind,“ Frau Magda lenkte ein, sie dachte an Pohls Worte, so ist's auch wohl.“ Sie legte ihren Arm um Elses Schul- tern: „Sieh, ich bin über alles mögliche in Zweifel geraten jetzt, ich weiß nicht mehr, was und wem ich überhaupt glauben soll. Alles ist wirr in mir und durcheinander.“

„Arme Mama“, klang es zärtlich und schnell versöhnt. Frau Magda war froh, daß Else nicht darauf zurückkam was ihr vorhin so unüberlegt über die Lippen gesprungen, denn ihren Verdacht konnte sie doch nicht mehr vollständig aufrecht erhalten.

Die Erzählung Maurers war ja so manches, was sie sich zu- sammengereimt, über den Hausen. Wenn sie nur die leiseste Ahnung davon hätte, weshalb der Verstorbene sich so heimlicher- weise das Geld von der Bank geholt. Ein bißchen seltsam und

verschlossen war er eigentlich schon von dem Tage des Hofballs an, überlegte sie und äußerte das jetzt auch zu ihrer Tochter.



Ein abgeschossener Torpedo.

Das junge Mädchen pflichtete ihr bei und die beiden Frauen vertieften sich nun darein, sich gegenseitig auf die verschiedenen Kleinigkeiten aufmerksam zu machen, die ihnen leztthin an dem Toten aufgefallen. „Jedenfalls ist es am bemerkenswertesten,“ meinte Else, „daß Papa, der trotz seiner langjährigen Leiden vor-



Pferde mit Gasmasken:

Eine französische Munitionskolonnie auf dem Weg zur Front.
(Nach einer Abbildung aus „The Illustr. London News“.)

nicht die geringste Spur vom Verbleib des Geldes hatte.

„Als ich dem Herrn Justizrat zulezt noch über die Beobachtungen Ihres Dieners sprach, gnädige Frau,“ wandte sich Pohl direkt an Frau Magda, „da war es mir, als ob der Herr erst ein leises Erstaunen zeigte



Norbottenkapitän Gautier.

(Mit Text.)

Aber der Direktor hatte sich nicht getäuscht. Im selben Augenblicke, da Justizrat Stern von ihm die Wiederholung der Maurerschen Erzählung vernahm, durchzuckte ihn wie ein Blitz der Gedanke an das von dem Verstorbenen bei ihm niedergelegte verschlossene Kuvert mit der Aufschrift „Mein letzter Wunsch“. Darin

dem niemals vom Sterben sprach, zulezt oft Todesgedanken hatte und davon redete.“

Ehe Frau Magda noch ihre Meinung darüber ausgesprochen, meldete Maurer den Direktor, der den Damen aber nur berichten konnte, was sie eigentlich bereits wußten, daß auch der Justizrat

bei der darauffolgenden Nachlaßregelung, manches beständig und unverstündlich erscheinen muß!“

Hoffentlich beanspruchten die Damen bald das Porträt des Verstorbenen aus der Landesgalerie, sonst würde die „Lösung des Rätsels“ noch sechs lange Monate hinausgeschoben. So ein bißchen neugierig war der Justizrat inzwischen auch geworden, aber nur ein ganz klein bißchen, nicht mehr, als für sein Amt und seine Würde schidte.

Der Bankdirektor war von Frau Magda gebeten worden, sich zu bleiben und er nahm diese Einladung mit dem größten Vergnügen an, gewährte es ihm doch eine hohe Frau

mußte des Rätsels Lösung ruhen und ihm es, als klangen ihm noch des Professors im Ohr: „Mein letzter Wunsch darf nicht wähnt werden, auch wenn Ihnen und Familie nach Eröffnung meines Testaments



Oberst von Zitorosi,

der Leiter des Zentralbureaus für Aushebung zum General in Polen. (Mit Text.)



Ablösende Infanterie begibt sich durch einen Laufgraben zu den vorderen Stellungsposten.



Fischerhütte. Nach dem Gemälde von M. Kappis. (Mit Text.)

lange als möglich in der Nähe der heimlich geliebten Frau weilen zu dürfen. Ja, er verspürte fast ein Dankbarkeitsgefühl gegen den toten Jugendfreund, der ihm durch seine letzte, allen so unverständliche Handlung, gewissermaßen die Gelegenheit gab, der schönen verehrten Frau näher zu treten.

Zimmer mehr wuchs in ihm die Erkenntnis, daß sie die rechte Frau war, mit ihm den ferneren Lebensweg gemeinsam weiterzugehen. Magda Berner hing an Außerlichkeiten und liebte Glanz und sorgloses Wohlleben! Viel dekorativer konnte er ihr das Dasein gestalten, als es der Verstorbene je vermocht hatte. Für sich selbst war Heinrich Pohl nicht allzu anspruchsvoll gewesen, für die schöne Frau aber würde er, wenn sie seinen Namen zu tragen bereit sein sollte, das Geld mit vollen Händen hinauswerfen. Er besaß ja genug davon und verdiente immer neues. Buntfarbene Träume umganzelten ihn wie leuchtende Tropenvögel, und während er im Salon der Allee-Strassenvilla mit Mutter und Tochter die Zeit bis zum Mittagessen, zu dem man auch Walter Bernikow erwartete, hinbrachte, entwarf er Pläne für die Zukunft und berauschte sich daran, und in seinen Augen war ein jugendliches Leuchten, wenn sie sich auf Magda Berner richteten.

„Liebe Mama, ich meine, wir wollen auch das Bild aus der Galerie zurückfordern“, sagte Else plötzlich unvermittelt, sich ihrer Mutter zuwendend. Heinrich Pohl ward aufmerksam und Frau Magda erklärte ihm, um was es sich handele und meinte dann erwidern zu Else, das mit dem Bild habe ja noch Zeit, es wäre wichtiger, erst mal in der geheimnisvollen Geldsache klar zu sehen.

„Aber Mama, beides hat doch nichts miteinander zu tun“, entgegnete das junge Mädchen verwundert und auch ein wenig verlegt.

„Gewiß hat das etwas miteinander zu tun“, kam es kühl über die Lippen der schönen Frau, „wir müssen wohl zunächst die Gewissheit haben, daß Papa nichts getan hat, woran uns vielleicht später der Anblick seines Bildes unangenehm mahnen könnte.“

„Mama!“ Wie ein Schreckensruf klang es auf. Magda Berner zuckte die Achseln: „Ich will das Bild jedenfalls nicht sehen, ehe sich alles geklärt hat.“

„Aber Papa sprach mehrmals zu mir davon, wieviel ihm daran läge, daß sein Bild wieder in unsere Hände zurückkehre“, versetzte Else schnell, wie eine dringende Forderung lag es in ihren Worten.

Übermals zuckte Frau Magda die Achseln: „Wir werden ja sehen, vorläufig müssen wir abwarten, ob das verschwundene Geld sich wieder vorfindet.“

„Davon machst du doch nicht die Rückforderung des Bildes aus der Galerie abhängig?“ silbenweis fast zwang sich der Satz aus dem Munde des Mädchens.

Die schöne Frau nickte: „Jawohl! Bleibt das Geld verschwinden, mag ich auch den Mann nicht sehen, der so schlecht für uns gesorgt.“ Hart, gleichsam jeden Widerspruch erstidend, klang es.

(Fortsetzung folgt.)

Das Telegramm.

Nach dem Norwegischen von Hans G. Antner.

(Nachdruck verboten.)

Solch ein gemeiner Schurke! Major Brinkmann war wütend. Ein einziges Mal in seinem Leben hatte man es gewagt, ihn zu beleidigen. Das war nun viele Jahre her. Aber noch war ihm der Tag deutlich in der Erinnerung.

Da hatte Leutnant Durlach in Gegenwart aller Offiziere des Regiments mit lauter Stimme erzählt, er, Brinkmann, damals Unterleutnant, sei ein Schnellläufer ersten Ranges, und deshalb sei er mit heißen Knochen aus dem Buren-Feldzug zurückgekommen. Als Durlach die Wirkung seines Scherzes auf Brinkmann erkannt, hatte er sich sofort entschuldigt, und damit erachteten alle anderen Offiziere die Angelegenheit für erledigt. Nicht so Brinkmann. Erst nach vielen Jahren überwand er sich so weit, die Beleidigung zu verzeihen und auch fast zu vergessen.

Daß er endlich verziehen hatte, bewies er dadurch, daß er der Verlobung seiner Tochter mit Durlachs einzigem Sohn nichts in den Weg legte.

Doch einen Tag, nachdem er seine Zustimmung gegeben hatte, hörte der Diener ihn wie einen Rasenden brüllen: „Nein, und tausendmal nein!“

Von wem anders als von Major Durlach konnte das Telegramm gekommen sein, das der alte Herr in der Hand hielt, und dessen Wortlaut war: „Schnellläufer, Sur, Major ausgebrochen.“

„Jahn!“ rief der Major mit Donnerstimme, „Jahn!“

Der frühere Korporal trat ein und machte Honneur.

„Wenn Karl Durlach kommt, so weise ihm die Tür.“

„Zu Befehl, Herr Major!“ und er machte kehrt.

„Jahn!“ Der Diener kehrte sich um und stand starr.

„Wenn Major Durlach kommt, so wirf ihn hinaus!“

„Zu Befehl, Herr Major!“

Als der Diener die Tür erreicht hatte, wurde er durch donnerndes „Jahn“ nochmals zum Stehen gebracht:

„Wirf ihn die Treppe hinunter! Für jeden Fußtritt be-
du zwanzig Mark.“ —

„Aber bester Vater, ich begreife wirklich nicht . . .“

„Das ist auch nicht nötig!“ unterbrach der Major seine

„Das Einzige, was du zu begreifen hast, ist, daß du niemals Karl Durlach werden wirst.“

„Aber warum denn nicht? Warum darf ich Karl nicht stens holen lassen, damit er eine Erklärung . . .?“

Der Major sah seine Tochter mit einem beängstigend Blid an. Dann ging er mit langen Schritten an die Wand, einen Meißel herab, prüfte an dem Nagel die Schlinge, wie man ein Rasiermesser prüft, und sagte mit blutdürftigen Lächeln: „So rufe ihn, wenn du sehen willst, ich ihm zur Ader lasse.“

„Aber, bester Vater!“ Sie hing an seinem Halse und

„Bist du denn ganz von Sinnen?“

Es war auch gar nicht nötig, Karl holen zu lassen. Ja, ein und war so bestürzt, daß er Honneur zu machen vergaß, er meldete: „Herr Karl Durlach — und ich kann nichts da-“

„Ich befehle dir, ihn hinauszusenden!“ brüllte der

„Das tat ich, Herr Major, aber er will nicht gehen.“

„So wirf ihn hinaus!“

„Er ist zu stark, Herr Major, er hat mich rausgem-“

Hier wurde Jahn unterbrochen durch einen breitgeschul-
tsonnengebräunten Offizier, der zur Tür hereinstürmte.

Tag, Herr Major. Was ist denn mit Ihrem Vurschen los,
versuchte, mich vor die Tür zu setzen. Ich möchte ihm doch sag-

Hier verstummte der junge Offizier, der nun erst die
rische Ausrüstung seines zukünftigen Schwiegervaters be-

„Wollen Sie ins Feld ziehen? Und warum weint Else?“

Sie im Begriff, ein Theaterstück einzustudieren?“

„Es könnte leicht ein Trauerspiel werden, wenn Sie
sopfort mein Haus verlassen!“ zischte der Major. „Hinaus!“

Karl sah erst den Major an, dann den Vurschen.

„O weh! alle beide“, murmelte er und fügte dann laut

„Ja, aber ich verstehe nicht . . .“

„Hinaus, sage ich, verstehen Sie nicht Ihre Mutter?“

„Ja, gewiß“, antwortete der Gast verblüfft, „aber darf
nicht um eine Erklärung bitten . . .?“

„Fragen Sie Ihren Vater! Fragen Sie den Major!“

schrie der Major mit einer Stimme, daß die Scheiben klirr-

„Das kann ich sofort tun, ich habe ihn soeben im Al-
lassen. Soll ich ihn hierherbringen?“

Diese Worte riefen bei Brinkmann eine Wirkung her-
daß er einem Schreitkampf nahe war. „Ihn hierherbrin-“
brüllte er und machte mit dem Säbel einen Ausfall gegen
unglücklichen Jahn, der rasch seine Nase in Sicherheit zu
suchte. „Ihn hierherbringen! Ja, ja, bringen Sie ihn zu
und bestellen Sie gleichzeitig einen Sarg für ihn!“ —

Zum großen Erstaunen des Sohnes vermochte sein
Brinkmanns merkwürdiges Benehmen nicht zu erklären.

„Das ist mir ganz unbegreiflich“, sagte er. „Wir stießen
aneinander, aber das ist lange aus der Welt geschafft. Wir
zusammen zu ihm gehen.“

Bei ihrer Ankunft fanden sie den Major in etwas ru-
Berfassung. Sein Born über des andern Telegramm war

ding's noch lange nicht vertraut, doch als er ihn eintreten sa-
er völlig sprachlos über diese Frechheit. Endlich brachte
halb erspürten Worte hervor: „Wie können Sie es wagen
hier zu zeigen, Sie elender Ehrabschneider!“

„Wahrhaftig“, flüsterte der Major, „es ist schlimmer,
es erwartet habe. Aber was gibt's denn, bester Major?“

er laut hinzu.

„Was es gibt, fragen Sie? Haben Sie die Beleidigung
gelesen, die Sie mir einst zusügten? Und nun wiederholen
in diesem Telegramm.“

Der Major warf die Depesche über den Tisch hin
Kameraden zu, und dieser nahm sie auf und las.

„Und dieses Telegramm soll ich abgesandt haben? Wie
Sie das glauben, nach dem, was sich nun in unsern beider
milien zugetragen hat?“

Karl nahm die Depesche, las sie und brach plötzlich
lautes Lachen aus, das die Wände erzittern machte.

„Jungster Mann“, sagte Brinkmann in vortwursvollem
„haben Sie so wenig Ehrgefühl . . .?“

„Haha, haha“, fuhr Karl fort, und die Tränen rannen
über die Wangen. Endlich gewann er wieder Macht über
Stimme und rief den Vurschen herbei. „So, so, Sie spielen
der Rennbahn?“ sagte er zu dem Diener.

Jahn gab es zu und erzählte, daß sein Vetter es eigentlich tat. „Aber hier ist ein Telegramm für Sie. Warum haben Sie Herrn Major gegeben?“ Jahn schüttelte verwirrt den Kopf, doch Brinkmann unterbrach ihn. „Ich habe es selbst an der Tür abgenommen.“ „Ach so“, erwiderte Karl. „Ja, das erklärt das Ganze. Aber es ist Jahn adressiert und berichtet ihm, der ‚Schnellläufer‘ sei Nr. 1 worden, der ‚Bur‘ Nr. 2 und der ‚Major‘ sei ausgebrochen.“ Der Major nahm das Telegramm und las die Adresse. Sie war wirklich: „An den Korporal Jahn, per Adresse Herrn Brinkmann.“ „Jahn!“ brüllte dieser. „Hattest du auf den ‚Major‘ gesetzt?“ „Dawohl, Herr Major.“ „Nun, ich werde deinen Verlust bezahlen. Geh nun, und nimm etwas zu trinken.“ Während die versöhnten beiden Kameraden einander die Hand schüttelten, daß sie machten, benützte Jahn die Gelegenheit, Else zu küssen.

Die Radiumuhr.

Von Julius Sagenhoven.

(Nachdruck verb.)

Es war nichts als „Zufall“, reiner Zufall, sagen kurzweg die Menschen, wenn sie sich irgend etwas Seltsames nicht erklären vermögen. Würden sie sich jedoch der Mühe unterziehen, ein klein wenig tiefer zu denken, dann würden sie gar bald werden, daß bei allen Ereignissen die göttliche Vorsehung, nicht der blinde Zufall die Hand im Spiele hat, und daß nichts ist, aber auch gar nichts, was nicht schon seit Ewigkeiten eine gewisse Bedeutung in sich schließt. Ist noch gar nicht allzu lange her, als auch ich jedesmal, wenn ich den Kopf schüttelte, wenn mir jemand die eben angetragenen Behauptungen aufzudrängen versuchte. Jene Dinge, die auch mir bis vor kurzem noch spanische Dörfer geblieben, zeigten mir einen allzu besonders günstigen Reiz auf mich auszuüben. Ohne das Geschehnis mit der „Radiumuhr“ wäre es schwerlich jemand gelungen, mir eine andere Meinung einzubringen und wenn er gleich die Veredamtheit eines Deutschen besessen hätte. Vielleicht ist dieser oder jener nun geneigt, mich für eine alte Wetterfahne zu halten, wegen meiner raschen Sinnesänderung, und weil ich mich durch ein von außen herantretendes Ungeheuer so mir nichts dir nichts aus dem Sattel meiner Überzeugung werfen ließ. Aber Leser, möchte ich zu demselben sagen, ich habe meine Gründe, so zu sprechen, und wenn du ein wenig Zeit für mich übrig hast, will ich dir gerne erzählen, wie alles kam. — Drei gute Ragenstämme vor unserer Stellung spazierte noch ein paar Wochen ein frisch aufgeworfener Schützengraben in den Wald hinein, hinter dessen eisenbepanzerten Schießscharten stützige, breitmaulige Gurthas und heimtückische, glattrasierte Soldaten standen, welche, wie man so zu sagen pflegt, mit allen Wassern und mit allen Wässern gewaschen waren. Deshalb auch hier doppelt streng auf der Hut sein, wie nirgends sonst auf der Front hin und her. Es verging ja fast kein Tag, ohne daß nicht eine neue Überraschung gebracht hätte, welcher es schließlich gegenüberzutreten galt, wenn wir uns nicht unterteilen lassen wollten.

Wider List, Entschlossenheit wider Entschlossenheit, das stündliche Losung in unserem Kampfabschnitt. Wehe dem, der bei uns nicht stets die mit dem Himmel abgemessene Rechnung mit im Tornister herumschleppte! Er doch keiner sicher, auch gar keiner, ob sich ihm nicht plötzlich unvorhergesehen, das Verhängnis nahen könnte. Schon wie einmal ging ja „Vetter Hein“ haarsträubend an unserem Standort hin und drohte uns mit der blinkenden Hippe. Vor drei Tagen war's, da kam eine stattliche Anzahl Indier mit geschwungenen Händen auf uns zu. Überläufer, dachten wir, sie wollten vertrauensvoll die Waffen. In diesem Augenblicke sahen die braunen Teufel in Menschengestalt blitzschnell ihre blinkenden Messer hervor, um sich wie gereizte Schlangen loszustoßen. Wer mag es wissen, wie es uns ergangen wäre ohne die verblüffend wirkende Geistesgegenwart unserer Artilleriekompanie, welche wie es schien, auf diese Wendung gewartet hatte. In noch übrig gebliebenen Söhnen Buddahs schien jenes Feuer tüchtig auf die Nerven gegangen zu sein, was uns die Ruhe, die seitdem zwischen den Gräben herrschte, voll aufbrachte. — Obwohl wir ja dem seltsamen Frieden gar nicht recht zugetan waren, legten wir uns doch eines Abends mit sehr großer Sicherheit nieder, um einmal wieder recht tüchtig und ohne auszuschlafen. Nach all den vorausgegangenen Kämpfen

und Anstrengungen war es ja leicht begreiflich, wenn jeder von uns sich besonders nach Ruhe und Entspannung sehnte.

Kaum hatte ich mich in dem mollig warmen Heu verkrochen, da sah ich mit einemmal im Traum einen riesigen Uhrenzeiger aus dem feindlichen Graben emporwachsen, welcher immer größer und größer wurde, bis die Spitze allmählich in den Wolken verschwand. Als dann tauchte am Himmel die gigantische Letztziffer zwölf auf, an die sich der riesige Zeiger langsam, ganz langsam heranziehete. Wie er sie beinahe berührte, fiel er plötzlich mit einem mächtigen Schlage um, worauf ich schweißgebadet erwachte und emporschnellte, wie von einer Tarantel gestochen. Gleichzeitig, da ich die Augen aufschlug, legte sich ein banger seltsamer Druck auf mein Herz, welchen ich nicht mit irdischen Worten zu beschreiben vermag. So sehr ich mich auch dagegen wehrte, ihn zu bemeistern, gelang es mir doch nicht, seiner auf die Dauer Herr zu werden. Ich fühlte klar und deutlich, daß etwas Dunkles, Schweres im Anzug begriffen wäre, dessen Namen ich vergeblich in meiner armen Sprache suchte.

Als der Druck immer bestemmender wurde und enger, da sprang ich hinaus ins Freie. In diesem Augenblick war es mir, als nähme mich jemand ganz sanft bei der Hand, um mich mit sich fortzuziehen. Ich folgte willenlos, wie hypnotisiert, bis ich endlich dicht vor dem englischen Graben lag, wo ich aus meinem Dämmerzustand gerade erwachte, als ein Offizier leise jemand in englischer Sprache zuflüsterte, in fünfzehn Minuten sollen die deutschen Stellungen durch eine unterirdisch angelegte Minenanlage vollständig in die Luft gesprengt werden.

Schon wollte ich meinen Revolver herausreißen, den ich immer am Gürtel trug, da fielen mir meine Kameraden ein. Was hätte ihnen der Tod eines einzelnen dort genützt? —

Währenddem ich mich nun sachte über die Brustwehr beugte, sah ich vor mir eine hellausleuchtende großzifferblättrige Radiumuhr liegen, welche der Offizier offenbar hierhergelegt, um vor der Sprengung noch irgend etwas zu besorgen.

Ohne eigentlich recht zu wissen, was ich tat, griff ich nun blitzschnell nach dem großen, silbernen Bügel und drehte die Zeiger ebenso rasch zehn volle Minuten hinter die augenblickliche Zeit zurück. Darauf eilte ich, so schnell als mich die Füße trugen, wieder zu meinen Kameraden, sie vor der bevorstehenden Katastrophe zu warnen.

Wie bald hernach der Offizier wieder aus seinem Unterstande trat, da waren wir mit unseren Maschinengewehren längst schon über allen Bergen und warteten im hintersten dritten Reservergraben, bis die Zeiger der Radiumuhr langsam auf zwölf rückten, und die explodierende Mine ein klaffendes Tal in unseren Graben gerissen hatte.

In dem aufwirbelnden Rauch und Qualm stürmten wir alsbald wieder vorwärts und nahmen ohne jegliche Gegenwehr den überraschten Offizier mitsamt seiner Radiumuhr gefangen, die heute noch wohlbehalten in unserem Unterstande hängt, um uns nun pünktlicher die Zeit anzuzeigen, wie damals den so schlau überlisteten Engländern.

Fürs Haus

Die Eiernot, die nicht abzustreiten ist, verlangt eine größere Hühnerhaltung. Boraussichtlich wird sie auch nach dem Krieg nicht so bald verschwinden, da große Landesteile, die bisher für die Züchtung der Eier in Frage kamen, durch den Krieg verwüstet sind. Rumänien allein kann es nicht schaffen, ebenso Südrussland, Galizien, Polen usw. sind auf lange Zeit vollständig von der Züchtung ausgeschlossen. Deshalb heißt es möglichst bald an einen großen Hühnerbestand von Legehühnern zu denken. Neben den Italienern sind die Minoras die geeignetste Rasse hierfür. Sie sind schon bei uns gut eingebürgert, wetterfest und legen nicht nur viele, sondern auch sehr große Eier. Dabei ist ihr Fleisch etwas besser als das der Italiener. Die schwarzen, schön gebauten Tiere mit ihren großen Rücken schmücken auch sonst den Hühnerhof, und deshalb seien sie zur Zucht bestens empfohlen.



Unsere Bilder

Korvettenkapitän Gautier, der Führer des deutschen Torpedoboots geschwaders, das am 21. April in den östlichen Kanal und gegen die Themse- mündung vordrängte, die englisch-französischen Kanalfestungen Dover und Calais aus nächster Nähe mit 650 Schuß wirkungsvoll unter Feuer nahm und dann nochmals auf den Kanalausgang vordrängte, wo es ein scharfes Gefecht gegen eine größere Anzahl von feindlichen Zerstörern zu bestehen hatte.



Dem Lehrer das Eisene Kreuz.

„Und Sie, Herr Lehrer, bekommen diese Auszeichnung, weil Sie Ihre Lehrertätigkeit auch jetzt mit Erfolg fortsetzen und den Schülern kräftig das Bestreben verleiht.“

Schafft, mit dem weit herabreichenden Dach, dem Walmen vorne und seiner Strohbefleckung. Um die Hütte herum allerhand Fischereigeräte, große und kleine Netze, zum Trocknen aufgehängt und ausgebreitet liegen. Im Vordergrund der Fischer, gerade vom Fang zurück, seine Beute ausladend, und dazu der unvermeidliche Jäger oder Schäfer, der gerade dazukommt, weil er sonst nichts zu tun hat und gern in seinem sonst so einsamen Dasein auch eine „Ansprache“ hätte. Man sollte das Bild eigentlich in Farben sehen. Es müßte eine Landschaft voll lauter Lichtglanz sein. Weiß schimmert die ruhige Fläche des Sees. Das gleißende Licht des Sommertags entlockt sogar der allerspätesten Fischerhütte einige leuchtende, warme Töne, Ruhe und Frieden atmet alles. Glücklich die Menschen, welche so ihr Leben hinbringen und auch bei dem bescheidensten Einkommen zufrieden sind. Es ist wohl nicht viel, aber sie haben ihr Auskommen. Es ist auch wohl recht einträglich, so ein Fischerleben, aber das unruhige Getriebe der Stadt, in das so viel begehrt werden? Wie sagt doch der weise Strach: „Armut und Reichtum gib mir nicht. Laß mich aber mein bescheiden Teil zweije dahinnehmen!“

Oberst von Sforzi, der Leiter des Zentralbureaus für Aushebung zum Heeresdienst in Polen. Die Organisation des Heeres des neuen polnischen Staates schreitet rüstig vorwärts. Es ist natürlich nicht so einfach, aus einem Nichts in kurzer Zeit eine Armee aus der Erde zu stampfen, wo andere Staaten hunderte von Jahren benützt haben, um erstklassige Armeen und ihre Traditionen zu bilden und aufrecht zu halten. Trotzdem kann man mit dem bisher Geschaffenen zufrieden sein. Es ist in aller Stille geschehen, so wie es sich gehört, und erst die Erfolge werden zeigen, was geschaffen worden ist.

Fischerhütte. Es wird wohl am Chiemeer in Bayern sein, was uns hier unser alter Freund Kappis vor Augen führt. Der Chiemeer in Oberbayern mit seinem flachen Ufergelände, seiner weiten Ausdehnung und dem Schilf am Gestade. Eine Fischerhütte primitiver, urwüchsigster Art, aber höchst malerisch, der Bauart nach, wenn man von einer solchen überhaupt reden kann, sozusagen der letzte Ausläufer der umgebenden Gebirgslandschaft, mit dem weit herabreichenden Dach, dem Walmen vorne und seiner Strohbefleckung. Um die Hütte herum allerhand Fischereigeräte, große und kleine Netze, zum Trocknen aufgehängt und ausgebreitet liegen. Im Vordergrund der Fischer, gerade vom Fang zurück, seine Beute ausladend, und dazu der unvermeidliche Jäger oder Schäfer, der gerade dazukommt, weil er sonst nichts zu tun hat und gern in seinem sonst so einsamen Dasein auch eine „Ansprache“ hätte. Man sollte das Bild eigentlich in Farben sehen. Es müßte eine Landschaft voll lauter Lichtglanz sein. Weiß schimmert die ruhige Fläche des Sees. Das gleißende Licht des Sommertags entlockt sogar der allerspätesten Fischerhütte einige leuchtende, warme Töne, Ruhe und Frieden atmet alles. Glücklich die Menschen, welche so ihr Leben hinbringen und auch bei dem bescheidensten Einkommen zufrieden sind. Es ist wohl nicht viel, aber sie haben ihr Auskommen. Es ist auch wohl recht einträglich, so ein Fischerleben, aber das unruhige Getriebe der Stadt, in das so viel begehrt werden? Wie sagt doch der weise Strach: „Armut und Reichtum gib mir nicht. Laß mich aber mein bescheiden Teil zweije dahinnehmen!“

Allerlei

Komment. Junger Fuchs (zaghaft): „Darf ich dir vielleicht eine Zigarette anbieten?“ — Fuchs: „Vor allen Dingen hast du dir alle dummen, überflüssigen Fragen abzugewöhnen! — Selbstverständlich darfst du!“

Gebildet genug, um zu wählen. In Italien, wo ja die Volksschulbildung viel zu wünschen übrig läßt, ist zwar das allgemeine Wahlrecht eingeführt, jedoch mit der Beschränkung, daß jeder, der es ausüben will, nachweislich des Lesens und Schreibens kundig sein muß. Nun traf es sich, daß König Humbert von Italien in Rom ein Grundstück erworben hatte, mit dessen Besitz die Gerechtigkeit verbunden war, das Wahlrecht auszuüben, nicht nur das aktive, sondern auch das passive. Eine ausnahmsweise erleuchtete Schreibertafel, der unter anderem auch die Ausfertigung der amtlichen Wählerlisten oblag, beobachtete jeden Buchstaben des Gesetzes bis zum Punkt übermüdet, und da der erforderliche Bildungsnachweis von dem neuen Käufer nicht freiwillig erbracht wurde, so schickte er dem Staatsoberhaupt von Italien den dafür gebrauchlichen Fragebogen zu, ob er denn auch schreiben und lesen könne, wie es das italienische Wahlgesetz für jeden Wähler vorschreibt. Der König lachte unbändig, als ihm das merkwürdige Schriftstück vorgelegt wurde, ließ aber durch seinen Sekretär die Frage ernsthaft befragen. — Ein hochangesehener Rechtsgelehrter erstellte denselben Fragebogen zugesandt. Er gab voll ingrimmigen Spottes darauf die eigenhändige schriftliche Erklärung ab: „Ich bescheinige hiermit, daß ich gänzlich ungebildet bin, denn ich kann oftmals nicht einmal das Lesen, was ich selber geschrieben habe. Vincenzo Franzini, Doktor der Rechte.“

Elefanten als Staatsflaven Englands. Nicht nur Menschen und Vögel bringt England unter seine Botmäßigkeit, sondern auch sogar Ele-

fantien. Daher spricht Professor Friedrich Kärner in seinem „Nord und Süd“ auch von englischen Staatselefanten. Um diese zu erhalten, es von Zeit zu Zeit in Indien ein Elefantentreiben. Es wird das ganze Land mehrere Wochen hindurch in Aufregung versetzt, es werden dazu die Einwohner ganzer Provinzen aufgeboten. Das beginnt viele Meilen weit im Kreise. Durch Geschrei und Händeklatschen werden die Elefanten nach dem Kraal oder Fangplatz geschickt. Kraal ist eine morgengroße Lichtung im Kallus- und Bambuswald, geben mit bornigem Gestrüpp, riesigen unzerstörbaren Schlingpflanzen Rundherum befinden sich Tribünen für die Zuschauer. Wochenlang man hier Tag und Nacht auf die Elefanten, die von den Treibern in zehnter Elefanten eingetrieben werden. Dies erfolgt unter großem Schrei und Getrampel. Jäger verpöhlen nach dem Eintreiben der Elefanten in den Kraal die Eingänge. Durch Fackelschein und mächtige Feuer plötzlich entfacht, werden die Elefanten am Widerstand verhindert. gehen die zahmen Elefanten, die Ohren schüttelnd und den Rüssel schwenkend um die Herde herum und halten sie durch Schläge und Pässe in der Die Jäger legen Schlingen, in welche die Elefanten hineintreten. So werden sie gefangen und gefesselt. Nachdem man so viel Elefanten hat, braucht werden, schießt man die andern nieder oder läßt sie erstarben. Die gefesselten werden ungefähr 14 Tage bei knapper Nahrung gehalten, um sie gefügig zu machen. Nach dieser Zeit können sie zwischen den Elefanten umhergehen. Diese lernen sie unter Schlägen und Prügel Arbeit an. Nach Verlauf weniger Monate arbeiten sie ruhig und in den Arsenalen und Holzniederlagen als Lastträger.

Gemeinnütziges

Krankheitsregende Pilze entwickeln sich leicht in feuchtem Gutmägen, trockener Dünger zieht das Ungeziefer an. Also säubere man, anders in der warmen Jahreszeit die Geflügelställe so oft wie möglich von Ungeziefer.

Junge Erbsen können auch kalt serviert werden. Man kocht sie wenig, leicht gesalzenem Wasser ab, gebe sie auf ein Sieb und betrie sie mit Zitronensaft. Diese so zubereiteten Erbsen sind eine angenehme Zugabe für kaltes Roastbeef.

Zu Samenfrüchten wählt der Gemüsegärtner die erst angefruchteten, diese reifen am vollkommensten und liefern die beste, und gleichartigste Nachzucht. Besonders bei den Gurken und Melonen dem Beachtung zu schenken.

Um Schlingen aus Stoffen zu entfernen, besonders aus Lischspanne man die besetzten Stellen über die Öffnung eines Topfes, gieße man kochendes Wasser und der Fleck wird verschwinden. Ein Verfahren: Man wasche Flecke aller und jeder Art mit dem Wasser, das beim Kochen von Salzflosseln gewinnt. Beide Mittel sind gut erprobt.

Gegen rheumatische Schmerzen wird eine aus 90 Gramm Ameisenessig, 2 Gramm Rosmarinöl und 1 Gramm Wintergrünöl bestehende Mischung mit bestem Erfolge in Anwendung gebracht. Man nimmt eine Portion dieser Flüssigkeit auf die Hand und verteilt sie auf der schmerzenden Stelle.

Sellerie Salat ohne Ei. Zwei Selleriefeln werden geschält und in dünne, runde Scheiben geschnitten. Man gibt sie in einen Topf, bedeckt sie mit halb Essig, halb Wasser, füllt eine Prise Salz und zwei Eßlöffel Zucker bei und läßt die Sellerie langsam weich kochen. Essig und Wasser müssen ziemlich eingekocht sein. Nach dem Erkalten gibt man eine fein gehackte Zwiebel und nach Belieben etwas Pfeffer daran. Frau D.



Anagramm.
Hoch auf dem Turme sitzt ich,
In diesen Kleidern trägt du mich,
Wird nur ein Haut von mir getan,
Berg ich dein edelstes Organ.
Julius Fals.

Logograph.
Zum Haschen ist's mit F gefüllt,
Doch ist es, wenn es G erhält,
Und wird es mit dem H genannt,
Dann liegt es an der Saale End.
Julius Fals.

Städte-Rätsel. Bilderrätsel.



In vorstehender Figur sind die Buchstaben so umgestellt, daß sich folgende Städte- namen ergeben: In der senkrechten Reihe: 1) Stadt in Irland. 2) Stadt in Rußland. 3) Stadt in Norddeutschland. 4) Stadt in Ostpreußen. W. Schmalzried.



Alle Rechte vorbehalten.
Verantwortliche Schriftleitung von Ernst Welcker, gedruckt nach dem
gegeben von Greiner & Welcker in Stuttgart.